

KÖRPERPFADE

Wenn Narben Geschichten erzählen

Nicole Mielek

IMPRESSUM

Körperpfade
Wenn Narben Geschichten erzählen

© Nicole Mielek
2015, erste Auflage

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Buches darf in irgendeiner Form ohne schriftliche Genehmigung der Fotografin Nicole Mielek reproduziert werden – weder als Nachdruck noch als Übertragung in elektronische Medien.

FOTOGRAFIEN Nicole Mielek
TEXT Nicole Mielek
SATZ Nicole Mielek
GESTALTUNG Nicole Mielek
UMSCHLAGGESTALTUNG Nicole Mielek
DRUCK UND BINDUNG Offsetdruckerei Betz, 85258 Weichs
Bookstation GmbH, 85646 Anzing

Für Christine Vogt

Ich weiß immer noch nicht, was ich sagen soll.

Danke

INHALTSVERZEICHNIS

07	VORWORT		
11	ZWEI WESEN Lena Braszko	49	VERKRÜMMTE KINDHEIT Vera Brandler
15	KINDHEIT IN TRÜMMERN Aysegül Karakus	57	EIN STEIN ZU VIEL Sabrina Manuela Waigel
23	HÖHENFLUG Sandro Rossmann	61	HUNGERN NACH KINDHEIT Doris Echterbroch
27	EIN FLUG MIT DEM SCHUTZENGE Jurka Schultheis	69	IRRTUM Martin Verl
31	MAMA MACHT EINE WELTREISE Saskia Welden	75	AM HIMMELSTOR Natascha Rösch
37	ZWEI HÜRDEN Angela Frauscher	79	UMZUG IN EIN NEUES LEBEN Dr. Gotlind Blechschmidt
43	DURCHBRUCH IN FERNE WELTEN Gerald F. Rubisch	87	ES TUT MIR LEID Maria Steffensen

- 93 **EIN GEPLATZTER TRAUM VOM TATTOO**
 Kai Roßkopf
- 99 **EIGENTLICH SCHÖN**
 Tamara Schmidt
- 103 **SEELENSCHNITT**
 Heinz Ott
- 109 **STATUSFRAGE**
 Erich Grötsch-Straßer
- 117 **VERLORENE SELBSTVERSTÄNDLICHKEIT**
 Michael Mayr
- 121 **DANKSAGUNG**

VORWORT

Narben sind mehr als nur die Zeichen vergangener Verletzungen.

Narben erzählen Geschichten. Welche Geschichte hinter ihnen steckt, weiß letzten Endes nur der Träger selbst. Sie sind Pfade auf der Landkarte der Haut – manche länger, manche kürzer, manche tiefer und manche unscheinbarer.

Wie in der Fotografie halten Narben einen Moment fest, ein Ereignis. Diese Ereignisse möchte ich in diesem Sammelwerk festhalten. Ich habe im Zuge des Projektes die verschiedensten Menschen kennenlernen dürfen. Menschen, denen man ihre Narben auf den ersten Blick nicht ansieht – ganz gleich, ob innerlich oder äußerlich. Eine Erinnerung an eine Heldentat, eine Verletzung durch einen Unfall, die Ursachen von Narben lassen sich endlos weiterführen. Sie sind Schmuckstück oder Mahnmal, schöne oder schlechte Erinnerung, aber eines ist allen Narben gemein: Sie erinnern einen daran, dass man noch lebt.

Dieses Werk umfasst 19 Personen, die sich dazu bereit erklärt haben mir ihre körperlichen Schmuckstücke zu zeigen. 19 Geschichten mit ihren Höhen und Tiefen. Einschnitte, die nicht nur Eindruck sondern auch Narben hinterlassen haben. Narben, die in ihrer Ästhetik so einzigartig sind wie jeder Einzelne ihrer Träger.

02 KINDHEIT IN TRÜMMERN

Aysegül Karakus, geboren am 07. Februar 1991



0 cm

„So ein traumatischer Moment war für mich als ich auf meine Hände geschaut habe und sah, dass ich bis hoch zu den Ellenbogen voll mit Blut war. Weil ich mir die ganze Zeit an den Kopf gefasst habe und merkte, dass das frisches Blut war und ich mir dachte: ‚Scheiße, da ist was passiert.‘“

KINDHEIT IN TRÜMMERN

Es war der 17. August 1999 als ich mich, wie jeden Abend, nach einem ereignisreichen Tag zu Bett lag. Ich sah das Schlafsofa neben mir, die Deckenlampe über mir und schief ein. Wir hatten unsere Ferien in der Nähe des Marmara Meeres in der Türkei verbracht. Dort bin ich gemeinsam mit meiner Mutter und meiner Schwester im höchsten Stock eines Ferienwohnblocks untergekommen.

03:05 Uhr. Ich schlief tief und fest und habe von dem Unglück nichts mitbekommen. Wenig später wachte ich in der Dunkelheit auf – noch etwas benommen fasste ich mir an den Kopf und merkte eine schwere Last auf mir liegen. Ich tastete umher und merkte auf einmal, dass die Deckenlampe, die ich noch vor dem Einschlafen angeschaut hatte, in meinen Händen lag. Sowohl neben mir, als auch unter und auf mir war ich von Trümmern bedeckt und unfähig aufzustehen. In dieser Nacht nahm ein Erdbeben 17.000 Menschen das Leben.

Es roch nach nassgewordenem Asphalt an einem heißen Tag, derart stechend, dass ich mich noch heute wie gestern daran erinnern kann. Ich hörte meine Schwester. Zwar konnte ich nicht ausmachen woher ihre Stimme ertönte, aber ihr Kreischen verriet mir, dass etwas Schlimmes passiert sein muss. Im Nachhinein habe ich erfahren, dass ich ihr beim Sterben zugehört habe. Meine Mutter war zu diesem Zeitpunkt schon verstorben. Ich fasste mir erneut an den Kopf und merkte, dass ich stark geschwitzt haben muss. Jedoch war der vermeintliche Schweiß das Blut meiner Wunde, das mir den Kopf heruntergelaufen ist, doch die Dunkelheit verwehrte mir dieses Wissen. Eine plötzliche Müdigkeit überkam mich und ich schlief wegen meines starken Blutverlustes wieder ein.

„Ist da jemand?“ , hörte ich eine Person hektisch rufen. Durch einen Riss schien etwas Licht und ich dachte mir ich müsse jetzt reagieren. Durch Rufen machte ich auf mich aufmerksam, bis jemand ein Feuerzeug durch den Riss

25 cm

hielt und fragte, ob ich das Licht sehen könne. Ein Mann griff nach meinem Arm und schrie: „Die Kleine ist wirklich hier!“

Um mich zu befreien, zertrümmerten sie den Schutt, der mich umgab. Das ganze Wohnviertel war dem Erdboden gleich – also kein Haus stand mehr.

Nach einer Weile fand ich mich in einem Krankenhaus wieder, der Uniklinik in Bursa. Nachdem mein Kopf operiert wurde, fragte ich nach meiner Mutter und meiner Schwester, da ich immer noch davon ausging, sie wären am Leben. Meine Mutter hatte mir immer meine Telefonnummer wie mit einem Hammer eingepägt, um in Fällen wie diesen zu Hause anrufen zu können. Erleichterung machte sich breit als mein Vater hörte, dass ich als Einzige überlebt hatte. Er kam nach der Beerdigung meiner Mutter und meiner Schwester zu mir ins Krankenhaus.

„Das ganze Wohnviertel war dem Erdboden gleich – also kein Haus stand mehr.“

Mit 8 Jahren bin ich in die Behandlung eines Kinderpsychologen gekommen, um den Verlust meiner Mutter und meiner Schwester zu verarbeiten. Die darauffolgende Zeit hat sich weniger schön gestaltet und besonders die Pubertät war die Hölle, als man eine posttraumatische Belastungsstörung bei mir feststellte. Ich wurde zu einem sensibleren Menschen, hatte Angst vor der Zukunft und wurde immer wieder von der Panik überfallen. Irgendwann stand fest, dass ich diese Angst therapieren lassen muss und holte mir erneut Hilfe. Früher dachte ich, ich sei der hässlichste Mensch auf der Welt, heute sage ich: „Das ist mein Baby“, und möchte meine Narbe nicht mehr missen. Sie zeigt mir, dass ich überlebt habe.





07 DURCHBRUCH IN FERNE WELTEN

Gerald F. Rubisch, geboren am 01. Januar 1968

0 cm

„Der Arzt hat zu mir gesagt, dass das mit dem Laufen vermutlich nichts mehr wird und, dass ich mich auf einen Rollstuhl gefasst machen soll. Mir war aber klar gewesen, ich laufe aus diesem Krankenhaus heraus!“

DURCHBRUCH IN FERNE WELTEN

Eine Freundin rief mich an und bat mich sie zuhause abzuholen, um sie an ein von ihr bestimmtes Ziel zu fahren. Diesen Wunsch wollte ich ihr erfüllen und machte mich auf den 40 km langen Weg. Als ich ankam, öffnete sie die Türe und sagte gleich sie könne nicht mitfahren. Ich war damals gut über 20 Jahre alt und etwas mokiert über ihre plötzliche Absage und fragte, warum dem so sei. „Ich weiß es nicht, aber ich kann nicht mitfahren“, wiederholte sie und ließ mich alleine nach Hause fahren.

Während meines Heimweges überkam mich eine Dunkelheit – in dem damaligen Wissen ich fahre durch einen Wald. Diese Dunkelheit wurde jedoch schnell verdrängt von einem derart hellen Licht, dass ich dachte ich sei damals geblendet worden. Ein Irrtum wie sich heute herausstellt. Als ich wieder zu mir kam, war auf einmal eine Kurve vor mir und zum Reagieren war es bereits zu spät: Das Auto überschlug sich einige Male bevor es zum Stillstand kam. Das Problem für mich damals war, dass ich von dem Unfall eine Woche zuvor geträumt und mir diese ganze Szenerie zur Erklärung dementsprechend „zurechtgebastelt“ hatte.

Im nächstgelegenen Krankenhaus wurde dann ein Lendenwirbel-Trümmerbruch diagnostiziert. Für die Operation bin ich dann in das Leopoldina Krankenhaus in Schweinfurt überwiesen worden. Während dieses chirurgischen Eingriffes habe ich eine außerkörperliche Erfahrung gehabt und habe mich im Zuge der Operation beobachten können. Hinter mir war Licht, unter mir lag ich und durch meine Unwissenheit eine Nahtoderfahrung gehabt zu haben, habe ich das Ganze auch gar nicht wirklich als solche registriert. Aber auch das habe ich mir damals „zurechtgebastelt“.

Die Operation verlief gut und ich habe mir im Nachhinein nicht viele Gedanken über meinen geschehenen Unfall gemacht. Ich erinnere mich noch wie ich zu den Ärzten sagte, sie sollten sich doch bitte ein bisschen beeilen, ich hätte Urlaub gebucht. Der Arzt hat zu mir gesagt, dass das mit dem Laufen

25 cm



0 cm

vermutlich nichts mehr wird und, dass ich mich auf einen Rollstuhl gefasst machen soll. Mir war aber klar gewesen, ich laufe aus diesem Krankenhaus heraus! Und tatsächlich: Nach längerer Zeit bewahrheitete sich meine Aussage und ich verließ das Krankenhaus ohne Rollstuhl.

Dass ich eine Nahtoderfahrung im Zuge meines Unfalls hatte – die ich als solche aber nicht registrierte – habe ich erst zehn Jahre später realisiert. Ich unterhielt mich mit einem Professor, der mir von seiner Nahtoderfahrung

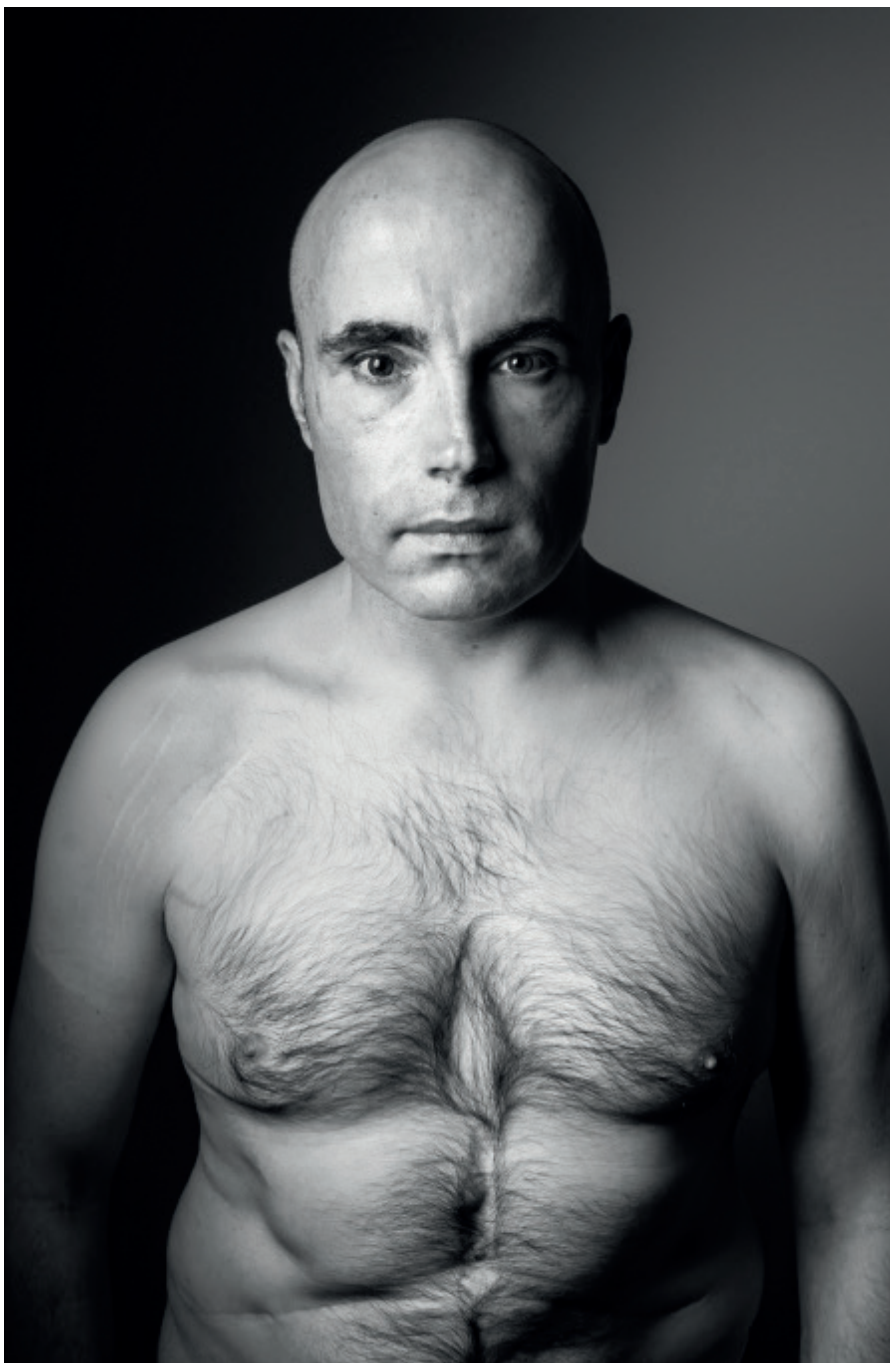
„Und dann fing ich an zu recherchieren wie mein Unfall abgelaufen ist und bin erstmalig wieder zur Unfallstelle gefahren – da war kein Wald.“

berichtete und erkannte viele Parallelen zu meiner Erfahrung. Und dann fing ich an zu recherchieren wie mein Unfall abgelaufen ist und bin erstmalig wieder zur Unfallstelle gefahren – da war kein Wald. Die Dunkelheit, die mich während meines Unfalls überkam hatte ich als „Ich fahre in den Wald“ und die plötzliche Helligkeit wiederum als „Ich fahre wieder heraus“ interpretiert. Ich versuchte alles zu registrieren, erneut wahrzunehmen und nochmal Revue passieren zu lassen und langsam wurde es immer klarer. Als ich zum Krankenhaus fuhr und fragte, ob Operationen aufgezeichnet würden, wurde dies verneint. Nun realisierte ich erst, dass die Erinnerungen vor dem Unfall und die Beobachtung meines Körpers während der Operation tatsächlich aus einer Nahtoderfahrung stammt und nicht etwa von einem Videoband. Diese erklärte auch die kuriose Zwischenzeit bis zu dieser Erkenntnis; Ich bin mit dem Leben, wie es zuvor war nicht mehr zurecht gekommen – Ängste wurden zur Freude ich habe meinen Beruf gewechselt, das Wertesystem meines vorherigen Lebens hatte sich einfach verändert. Und das ist gut so, denn ich habe festgestellt, dass da schon sehr viel Sinn hinter diesem Unfall lag: Er war das Beste, was mir in meinem Leben passiert ist.

25 cm

11 **IRRTUM**

Martin Verl, geboren am 05. Januar 1970





„Er starrte das Röntgenbild an und ich als Laie habe ihn dann drauf angesprochen, was das sei. Auf der rechten Seite habe ich nämlich so was komisches Schwarzes in die Lunge reinragen sehen.“

IRRTUM

Ich stieg die Treppen hinauf. Bei jeder Stufe durchfuhr mich ein stechender Schmerz in der Brust und das Atmen viel mir immer schwerer. Ich war auf dem Weg zum Dachboden, um meine Wäsche aufzuhängen. Schweißgebadet oben angekommen, kam ich zu dem Entschluss es sei das Beste mich von einem Arzt diesbezüglich untersuchen zu lassen, was ich wenige Tage später auch tat.

Die Kälte des Stethoskops machte sich auf meiner Brust breit, als die Ärztin anfang mich zu untersuchen. Sie könne kaum noch etwas hören und überwies mich zum Radiologen. Dieser stand vor der Leuchttafel und starrte meine zuvor aufgenommene Röntgenaufnahme an bis ich ihn gefragt habe, was denn das Schwarze sei, das dort in meine Lunge ragte. „Das müssen Sie schon mir überlassen“, sagte er dreist und schickte mich samt der Röntgenaufnahmen zurück zu meiner Hausärztin. Diese wiederholte im Grunde nur die Worte des Radiologen, die im Bericht standen. So lebte ich ein halbes Jahr mit Atemproblemen, bis ich nach der Blutabnahme meine Werte erhielt. Nicht meine Lunge, sondern meine Leber schien an allem Schuld zu sein, dessen Werte grenzwertig waren. Die Beschwerden wurden so stark, dass ich an einem Tag sogar von meinem Chef früher entlassen worden bin, auf den Rat ich solle mich krankschreiben lassen und zum Arzt gehen.

Einen Tag später lag ich im Behandlungszimmer auf der Couch. Meine Hausärztin war verhindert, sodass ich von ihrer Kollegin in der Gemeinschaftspraxis untersucht wurde. Vorsichtig tastete sie meinen Oberkörper ab und verharrete bei der Leber, nachdem sie mich gefragt hatte, ob ich dort Schmerzen spürte. Mit dem Ultraschallgerät ist sie über die Leber gefahren und dann hieß es bloß: „Ui!“

„Mit dem Ultraschallgerät ist sie über die Leber gefahren und dann hieß es bloß: ‚Ui!‘“

Das „Ui“ stellte sich als bereits 20 cm großer Lebertumor im fortgeschrittenem Stadium heraus. Ich müsse sofort ins Krankenhaus fahren hieß es, was

0 cm

ich aber nicht einsah, da ich erst noch meine Habseligkeiten packen wollte, um anschließend selbst zum Krankenhaus zu fahren. Kernspintomographie, Röntgen, Ultraschall, Biopsie – ein Fest der Fachbegriffe und Untersuchungen begann, dessen Gastgeber die Leber war. Die Diagnose dauerte nicht lange: Ich hatte Krebs.

Mein Zustand verschlechterte sich drastisch, als der Tumor in der dritten Woche zerplatzte und anfang im Körper zu streuen. Ein Umstand, bei dem sich nicht mehr viel machen ließ. Fest stand nur, dass ich schnellstens operiert werden musste. Aus dem Bauchraum wurde mir eine Blutprobe entnommen und die Werte waren eindeutig: Mein Körper war voller Metastasen. Laut der Bestandsaufnahme der Operation wurden binnen kürzester Zeit Metastasen am Darm, Magen und Milz festgestellt, welche im Zuge der eigentlich geplanten Operation ebenfalls entnommen wurden.

Nach der Operation wachte ich neben einem Bodybuilder auf, der einen Blinddarmdurchbruch hatte. Der gut trainierte Mann hatte geweint, sodass meine Mutter ihn trösten musste, weil keine Angehörigen seinerseits vor Ort waren. Als sein Arbeitskollege den Raum betrat, schlug er sein Flügelhemd zur Seite und zeigte ihm unter Tränen seine Wunde. Anscheinend erwartete er Mitleid, jedoch hatte sein Arbeitskollege kein Verständnis und meinte, warum er denn wegen drei kleinen Schnitten weine. Er trat zu meinem Bett und fragte darauf: „Bist du auch so ne Memme?“ Da schlug ich mein Flügelhemd beiseite und legte somit meinen Bauch mit über 100 Klammern frei: Eine Antwort war nicht nötig.

Nachdem ich mich von der Operation erholt hatte, begann ein Kreislauf geprägt von Übelkeit, Schüttelfrost und Haarausfall, der fortan meinen Alltag bestimmte. Ich lebte, um zu überleben. Wöchentlich besuchte ich das Krankenhaus, um die Chemotherapie zu bekommen. Während der Pausen musste ich Antibiotika einnehmen und habe Bluttransfusionen bekommen, damit mein Blut und somit mein Immunsystem wieder gestärkt wird. Doch das schmerzhafteste Ereignis wartete erst noch auf mich. Irgendwann war mein Blut derart zerstört, dass eine Knochenmarkbiopsie durchgeführt wurde, um zu sehen wie gut sich die jungen Blutkörperchen im Körper entwickelten. Ich musste mich hinlegen. Ein kaltes Spray machte sich in der Region meines Steißbeins bemerkbar, gefolgt von einer schmerzhaften Spritze. Mein unterer Teil des Körpers war wie gelähmt und verlor das Gefühl etwas spüren zu kön-

25 cm

nen. Doch dieses Gefühl hielt nur so lange bis der Arzt mit der nächsten Spritze in das Steißbein stieß, um an das Knochenmark zu gelangen. So etwas habe ich noch nie erlebt. Äußerste Schmerzen, die so stark sind, dass man selbst unfähig ist zu schreien. Das Ergebnis der Biopsie war zugleich das Ende des Kreislaufs. 13 Zyklen hatte ich zu dem Zeitpunkt hinter mir gehabt, die mein Blutbild dermaßen verschlechterten, dass die Werte nur noch sehr langsam angestiegen sind. Die Erythrozyten waren unter 3.000.000 – für eine Chemotherapie benötigt man jedoch einen Wert, der weitaus höher ist.

Seit November 2007 hatte ich kein Rezidiv mehr. Allerdings bestand 2011 der Verdacht auf eine erneute Metastase in der Lunge. Da man laut Ultraschall und Kernspintomografie nicht sagen konnte, ob es sich bei dem Gewächs um einen bösartigen Tumor handelt, hat man sich dazu entschieden einen großen circa 30 cm langen Schnitt von der Brust bis zur Schulter zu machen. Die während der Operation entnommene Probe bestätigte Gott sei Dank, dass es kein bösartiges Gewächs war.

Kurz nach meiner Operation lief ich über den Flur des Krankenhauses und entdeckte meine ehemalige Hausärztin, die den Tumor damals nicht entdeckt hatte. „Kennen Sie mich noch?“ Ich starrte in zwei leere Augen, die kurze Zeit später in Tränen ausbrachen. Sie leistete Abbitte und teilte mir mit, dass sie nach meinem Vorfall derart an Ihrer Fähigkeit zu Praktizieren zweifelte, dass sie ihre Approbation zurückgab: Sie praktiziert nicht mehr. „*Kennen Sie mich noch?*“

12 AM HIMMELSTOR

Natascha Rösch, geboren am 15. Juli 1977



0 cm

AM HIMMELSTOR

Ich hatte Pläne. Früher dachte ich immer ich würde eines Tages studieren, bis ich erfuhr, dass ich unbefristet erwerbsunfähig werden würde. Grund dafür waren meine im Hirn erlittenen Geweberisse, Gewebequetschungen und Gehirnblutungen, die zeitweilige Lähmungserscheinungen hervorriefen.

Auf dem Weg zur Arbeit fuhr ich der Sonne entgegen als ich plötzlich nichts mehr sehen konnte und in das Straßenbankett geriet. In letzter Minute drehte ich das Lenkrad um als auf der entgegengesetzten Fahrbahn ein Auto zum Vorschein kam. Ein lauter Knall ertönte als der Wagen in meine Beifahrertür raste und auf einmal wurde es dunkel.

Als ich aufwachte fand ich mich in einem Behandlungszimmer wieder. Ich hatte lange geschlafen wie ich erfuhr, weil ich nach der Notoperation im Koma lag. Die ersten Tage nach der Operation war man sich nicht sicher, ob der

„Meine Zeit war noch nicht abgelaufen. Ich stand vor dem Himmelstor und hab' geklopft, dann öffnete Gott die Tür und hat gesagt: „Nenenene, zurück!““

Hirntod eintreten würde, aber meine Zeit war noch nicht abgelaufen. Ich stand vor dem Himmelstor und hab' geklopft, dann öffnete Gott die Tür und hat gesagt „Nenenene, zurück!“ Während meines komatösen Zustandes wurde mir jeden Tag das Datum des jeweiligen Tages zuvor genannt. „Gestern war der 26.

Februar 2003“, sagte ich schließlich am 27. Februar 2003 und bin aus dem Koma aufgewacht. Jedoch wachte ich nicht als jene Natascha auf, die vor dem Unfall in ihr Auto stieg. Wegen eines Gedächtnisverlustes dachte ich, ich wäre sieben Jahre jünger und befände mich noch in meiner Ausbildung. Ich bereue diesen Verlust allerdings nicht, weil ich so in der Lage war langsam in den Unfall „reinzuwachsen“. Alle starrten mich erwartungsvoll an und lächelten mir zu. Als ich etwas sagen wollte, öffnete sich zwar mein Mund, jedoch ertönte keine Stimme. Nach meinem Unfall musste ich alles erneut lernen: Sprechen, Laufen, Essen, einfach alles. Meine halbseitige Lähmung erschwerte den Prozess natürlich erheblich, doch mit viel Geduld und Unterstützung habe ich es geschafft. Ich war in Therapiezentren in Burgau, in Ichenhausen und in München und nahm an diversen Rehabilitationsprogrammen teil. Allerdings muss ich Therapie machen – ein Leben lang. Besonders mein Gehirn muss sich erneut an die Automatik der Bewegungsabläufe gewöhnen. Würde ich diese nicht täglich trainieren, würde ich sie binnen kürzester Zeit wieder verlernen. Das Wetter trägt auch seinen Teil dazu bei: Ist es nämlich schwül, bin ich nicht mehr Herrin meiner eigenen Füße und kann nicht mehr geradeaus laufen. Zwar mache ich einen relativ gesunden Eindruck, allerdings gibt es auch Tage, an denen ich nicht einmal fähig bin aus dem Bett zu steigen. Dennoch bedanke ich mich immer wieder bei Gott, dass ich noch lebe. Dafür, dass er an mich geglaubt hat und ich wieder laufen kann, denn damit hatten die Wenigsten gerechnet.

25 cm



14 EST TUT MIR LEID

Maria Steffensen, geboren am 05. Dezember 1986

0 cm

„Ich hatte es zweimal, dass ich wusste meine Nachsorgehebamme kommt gleich und ich in der Tür stand und dachte: ‚Lieber Gott, lass sie einfach nur fragen.‘ Dann hätte ich ihr wahrscheinlich alles erzählen können, aber ich konnte diesen Schritt selber nicht gehen.“

ES TUT MIR LEID

Ich habe mich vom ersten Tag an auf die Geburt von Helena gefreut. Es war mein erstes Kind und die Vorfreude dementsprechend groß bis zu dem Tag an dem mir meine Gynäkologin mitteilte ich müsse meine Tochter per Kaiserschnitt entbinden lassen. Der neun Monate lange Traum meine Tochter auf natürlichem Wege zu entbinden war binnen einer Sekunde vernichtet worden. Helena lag mit angewinkelten Beinen falsch herum im Bauch. Würde man die Geburt auf natürlichem Wege durchführen, würde eine von uns dabei sterben können, hieß es. Etliche Versuche sie im Bauch zu drehen scheiterten und endeten zwei Wochen vor errechnetem Entbindungstermin im Krankenhaus. „Entbunden: per Kaiserschnitt“ steht jetzt in meiner Akte. Ein Kaiserschnitt, den ich eigentlich nicht wollte. Ich sage immer es war eine Wahl, die keine Wahl war. Eine Tatsache, die mich stetig beschäftigt, sodass ich mir noch heute unsicher bin die richtige Wahl getroffen zu haben.

Um 08:00 Uhr war der Entbindungstermin angesetzt und ich hatte gehofft wenigstens eine Wehe vorher erleben zu dürfen – vergebens. Meine Finger krallten sich in die Anästhesieschwester und mein Inneres schrie: „Baby, es tut mir Leid, es tut mir Leid, du bist noch nicht bereit. Ich weiß auch, dass du noch nicht willst, aber es tut mir Leid!“ Das war furchtbar. Ich bekam die Spritze gesetzt und fünf Minuten später war die Kleine plötzlich auf der Welt. Zwei Wochen zu früh. Mit ihrem plötzlichen Dasein musste ich erst mal lernen umzugehen. Gerade war ich noch schwanger und ehe ich mich versah war ich Mutter.

Helena war gesund und lag neben mir in ihrem Bettchen. Doch erneut trat dieser Gedanke auf, dass ich noch schwanger wäre, wenn es die Sectio – sprich den Kaiserschnitt – nicht gegeben hätte. Ich fühlte mich einfach meines Bauches beraubt, dem Gefühl schwanger zu sein. Ich bin zwar dankbar dafür, dass man Kinder auf diesem Wege auf die Welt holen kann, aber ich finde es schade, dass es zu früh getan wird. Es fühlte sich nicht richtig an.

25 cm



0 cm

Es stellte sich heraus, dass nicht ich, sondern eine Wochenbettdepression der Grund für mein Unbehagen sei. Leider hat mich während meines Aufenthaltes im Krankenhaus niemand gefragt, ob etwas nicht stimmte. Damals hätte ich mir gewünscht jemand hätte mich in meiner Unbeholfenheit gefragt, aber den Schritt zu gehen und sich einzugestehen, dass man ein psychisches Tief

hat, konnte ich alleine nicht gehen. Mein Schwangerschaftsbauch war weg, dafür zierte eine Narbe nun meinen Körper, die mich ebenfalls täglich daran erinnert, dass ich das eigentlich so nicht wollte. Es hat äußerst lange gedauert bis ich dieses Erlebnis verdaut hatte. Letztes Jahr hatte ich meinen großen Moment, auf den ich lange gewartet habe: Da habe ich bei ihr morgens ins Zimmer geschaut und bin in Tränen in ihrer Tür ausgebrochen.“

morgens ins Zimmer geschaut und bin in Tränen in ihrer Tür ausgebrochen. An diesem Tag habe ich mit mir selbst Frieden geschlossen und dachte mir: „So hast du dir Mutterliebe vorgestellt!“

25 cm

